

Thoreau | Ziviler Ungehorsam

[Was bedeutet das alles?]

Henry David Thoreau

Ziviler Ungehorsam

Aus dem amerikanischen Englisch übersetzt
von Ulrich Bossier

Reclam

2. Auflage

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 19053

2013 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman

Druck und Bindung: Kösel GmbH & Co. KG,

Am Buchweg 1, 87452 Altusried-Krugzell

Printed in Germany 2019

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-19053-1

www.reclam.de

Inhalt

Ziviler Ungehorsam 7

Zu dieser Ausgabe 60

Zum Autor 61

Ziviler Ungehorsam

»Die beste Regierung ist jene, die am wenigsten regiert«* – diesem Leitspruch stimme ich aus vollem Herzen zu, und ich wünschte, es würde rascher und zielstrebig nach ihm gehandelt. Zu Ende gedacht, läuft er hinaus auf: »Die beste Regierung ist jene, die gar nicht regiert«, und auch dies glaube ich. Wenn die Menschen irgendwann einmal hierfür bereit sind, werden sie eine solche Regierung haben. Eine Regierung ist bestenfalls ein nützliches Hilfsmittel; aber die meisten Regierungen sind vorwiegend – und alle Regierungen sind manchmal – unnütz. Die Einwände gegen ein stehendes Heer – es gibt ihrer viele und gewichtige, und sie sollten obsiegen – gelten letztlich auch gegen eine ständige Regierung. Das stehende Heer ist ja nur der verlängerte Arm der ständigen Regierung. Die Regierung selbst ist eigentlich ja nur der Modus, den das Volk gewählt hat, um seinen Willen auszuführen, aber sie läßt sich eben auch leicht missbrauchen und irreleiten, noch ehe das Volk sie in seinem Sinne zum Einsatz bringen kann. Nehmen wir etwa den gegenwärtigen Krieg in Mexiko**. Ihn hat

* Motto des *United States Magazine* und der *Democratic Review*.

** Krieg zwischen den USA und Mexiko in den Jahren von 1846 bis 1848, in dem es um die Sklaverei sowie um Texas,

eine vergleichsweise geringe Zahl von Leuten begonnen, die dazu die Regierung als Werkzeug benutzen; das Volk hätte dieser Maßnahme, wäre es vorher gefragt worden, nicht zugestimmt.

Die amerikanische Regierung: Was ist sie anderes als eine Tradition – eine recht junge erst, doch immerhin –, die sich unbedingt ohne Machteinbuße der Nachwelt überliefern will, dabei aber jeden Augenblick ein Stück ihrer Glaubwürdigkeit verliert? Sie besitzt ja nicht einmal die Vitalität und Energie eines einzelnen Menschen. Ein einzelner Mensch kann sie sich nach seinem Willen zurechtbiegen. Sie ist eine Art Spielzeugkanone für die Beherrschten. Und doch ist sie für eben diese notwendig; sie brauchen eine komplizierte Maschine, die ordentlich Krach macht, denn so sieht ihr Bild von einer Regierung aus. Regierungen zeigen uns also, wie erfolgreich die Menschen zu betrügen sind, ja, wie sie sich selbst betrügen, und zwar zu ihrem eigenen Vorteil. Schon beeindruckend, keine Frage. Und doch hat diese Regierung von sich aus noch nie auch nur eine verdienstvolle Unternehmung befördert – höchstens durch die Bereitwilligkeit, mit der sie ihr aus dem Weg gegangen ist. Wer bewahrt dem Lande die Freiheit? *Sie* nicht.

Kalifornien, Nevada, Utah, Arizona und New Mexiko ging, die später Bundesstaaten der USA wurden.

Wer besiedelt den Westen? *Sie* nicht. Wer bildet und erzieht? *Sie* nicht. Alles, was erreicht wurde, hat der tatkräftige Charakter bewirkt, der dem amerikanischen Volke eingewurzelt ist; und der hätte noch mehr bewirkt, wäre ihm die Regierung nicht so oft in die Quere gekommen. Die Regierung ist ein nützliches Hilfsmittel, das den Menschen die schöne Möglichkeit eröffnet, einander in Ruhe zu lassen; und es ist, wie gesagt, umso nützlicher, je mehr es die Regierten in Ruhe lässt. Handel und Wirtschaft könnten, besäßen sie nicht ihre gummigleiche Wendigkeit, niemals die Hindernisse überspringen, die ihnen die Gesetzgeber beständig in den Weg legen; wenn man diese Leute allein nach den Folgen ihres Tuns beurteilte und nicht wenigstens auch nach ihren Absichten, dann verdienten sie es, mit den üblen Gesellen auf eine Stufe gestellt und bestraft zu werden, die Eisenbahnschienen blockieren.

Aber, um seriös und als Bürger zu reden, und nicht wie die Anarchisten, die jegliche staatliche Autorität ablehnen, fordere ich nicht: ab sofort keine Regierung mehr, sondern: *ab sofort* eine bessere Regierung. Jeder soll erklären, vor welcher Art Regierung er Respekt hätte; das wäre dann der erste Schritt auf dem Weg zu ihrer Verwirklichung.

Hat das Volk einmal die Macht, darf eine Mehrheit bestimmen, und zwar eine ganze Weile. Und dies in

erster Linie nicht etwa, weil die Mehrheit am ehesten das Recht auf ihrer Seite hätte, und auch nicht, weil die Minderheit deren Herrschaft für einigermaßen fair hielte; nein, der eigentliche Grund, dass sie es darf, ist ihre physische Überlegenheit. Aber eine Regierung, bei der die Mehrheit in jedem Fall den Ausschlag gibt, kann keine Regierung der Gerechtigkeit sein, wie weit man diesen Begriff auch immer fassen mag. Liefse sich keine Regierung denken, in der gleichsam nicht die Mehrheit über Falsch und Richtig befindet, sondern das Gewissen? – in der die Mehrheit lediglich über solche Belange entscheidet, für die das Gebot der Nützlichkeit gilt? Muss der Bürger sein Gewissen an den Gesetzgeber abtreten, und sei es nur ein ganz klein wenig, nur für einen Augenblick? Wenn ja – wozu hätte dann jeder Mensch ein Gewissen? Meiner Meinung nach sollten wir erst Menschen sein und dann Untertanen. Wir pflegen so sehr den Respekt vor dem Gesetz; pflegen wir lieber den Respekt vor dem Recht. Die einzige Pflicht, die ich übernehmen darf, ist die, stets zu tun, was mir recht erscheint. Nun wurde oft gesagt, und es stimmt ja auch, dass ein Kollektiv kein Gewissen habe; aber ein Kollektiv aus gewissenstreuen Menschen wäre eben ein Kollektiv *mit* Gewissen. Das Gesetz hat die Menschen um keinen Deut gerechter gemacht; im Gegenteil, der Respekt vor ihm wandelt selbst die Wohlgeson-

nenen täglich in Handlanger des Unrechts. Die zwangsläufigen Folgen von allzu viel Respekt vor dem Gesetz lassen sich besonders gut an einem bestimmten wohlvertrauten Phänomen beobachten – an einer Militärkolonnie: Oberst, Hauptmann, Unteroffizier, Gemeine, Pulverjungen et cetera marschieren da über Berg und Tal in den Krieg, wider ihren Willen, ja, wider ihre bessere Einsicht und wider ihr Gewissen; dies macht den Marsch sehr beschwerlich und jagt den Puls hoch. Sie verkennen keineswegs, dass sie ein verdammenswertes Geschäft betreiben; sie wären alle lieber friedlich. Was sind sie denn nun? Überhaupt noch Menschen? Oder nicht vielmehr kleine bewegliche Festungen und Waffenlager, im Dienste irgendeines Skrupellosen, der gerade die Macht besitzt? Besuchen Sie einmal einen Marinehafen* und beschauen sie sich einen Matrosen. In ihm sehen Sie ein Produkt der amerikanischen Regierung: Solche Menschen macht sie, oder richtiger: zu so etwas macht sie einen Menschen; er ist nur noch ein Schatten der humanen Spezies, eine schwache Erinnerung an diese, ein Mann, bereits aufgebahrt, aber eben stehend, sozusagen schon unter Waffen begraben und von einem Leichenzug begleitet, obwohl noch lebend – was sich aber jederzeit ändern kann:

* Hier vermutlich der Hafen in Boston, Massachusetts.

*Not a drum was heard, not a funeral note,
As his corpse to the rampart we hurried;
Not a soldier discharged his farewell shot
O'er the grave where our hero we buried.*

[Keine Trommel ertönte, kein Trauergesang, /
Als wir seinen Leichnam eilends zur Wallmauer
trugen; / Kein Soldat feuerte einen Abschieds-
salut / Über dem Grab, in das wir unseren Helden
legten.]*

Die meisten Menschen dienen dem Staat also nicht in erster Linie als Menschen, sondern als Maschinen – mit ihrem Körper. Aus ihren Scharen rekrutieren sich das stehende Heer, die Miliz, die Gefängniswärter, die Konstabler, die Bürgerwehr etc. In der Regel bleibt da nicht mehr der geringste Freiraum für eigene Urteilsbildung und eigenes Moralempfinden; sie stellen sich auf eine Stufe mit Holz und Erde und Steinen; man könnte Holzmänner konstruieren, die den gewünschten Zweck ebenso erfüllen. Solche Wesen flößen einem nicht mehr Achtung ein als Stroh puppen oder ein Klumpen Dreck. Sie haben gewiss irgendeinen Wert, aber keinen höheren Wert als Pferde oder Hun-

* Aus dem Lied »The Burial of Sir John Moore at Corunna« von Charles Wolfe (1791–1823).

de. Und doch hält man sogar solche Gestalten gemeinhin für gute Bürger. Andere – die Mehrzahl der Gesetzgeber, Politiker, Advokaten, Minister und Würdenträger – dienen dem Staat vorwiegend mit ihren Köpfen; weil sie dabei aber nur selten moralische Unterschiede machen, könnten sie – ohne es zu *beabsichtigen* – genauso gut dem Teufel dienen wie Gott. Nur sehr wenige – Helden, Patrioten, Märtyrer, Reformer im besten Sinne und eben richtige Menschen – dienen dem Staat auch mit ihrem Gewissen, und das heißt zwangsläufig sehr oft: Sie leisten ihm Widerstand und werden von ihm üblicherweise als Feinde behandelt. Ein Weiser wird immer nur als Mensch von Nutzen sein wollen und sich nie zu »Lehm« erniedrigen, der »ein Loch stopft, durch das der Wind bläst«*, sondern diese Aufgabe seinem Staub überlassen:

*I am too high-born to be propertied,
To be a secondary at control,
Or useful serving-man and instrument
To any sovereign state throughout the world.*

* Nach Shakespeare, *Hamlet*, V,1 (Hamlet spricht am Grabe von Yorrick: »Imperial Caesar, dead and turned to day / Might stop a hole to keep the wind away«).

[Ich bin zu hoch geboren, als dass ich jemandes Eigentum sein könnte / und nur der zweite Mann am Steuer / oder ein nützlicher Diener oder ein Werkzeug / irgendeiner Herrschaft dieser Welt.]*

Wer sich den anderen ganz und gar hingibt, erscheint ihnen nutzlos und eigensüchtig; wer ihnen aber nur einen Teil von sich hingibt, den erklären sie zum Wohltäter und Menschenfreund.

Wie soll sich ein Mensch nun gegenüber der jetzigen amerikanischen Regierung verhalten? Ich antworte: Ohne Schande auf sich zu laden kann er sich überhaupt nicht mit ihr einlassen. Nicht für eine Sekunde kann ich eine politische Organisation als meine Regierung anerkennen, die auch eine Regierung ist, unter der Sklaven leben.

Alle Menschen erkennen das Recht auf Revolution an, also das Recht, einer Regierung die Gefolgschaft zu verweigern und ihr Widerstand zu leisten, wenn ihre Tyrannei oder ihre Inkompetenz übergroß und unerträglich werden. Aber fast alle behaupten, das sei jetzt nicht der Fall. Im Gegensatz zu der Zeit vor unserer Revolution 1775**, da sei dies der Fall gewesen, meinen sie. Käme nun einer und erklärte, die damali-

* Aus Shakespeare, *King John*, V,2.

** Die Revolution begann am 9. April 1775 mit der Schlacht von Lexington und Concord.

ge Regierung sei schlecht gewesen, weil sie bestimmte Waren besteuerte, die in ihre Häfen gelangten, entgegnete ich ihm: Nein, *deshalb* hätte ich kein Geschrei gemacht, denn ich kann auf diese Waren verzichten. In allen Maschinen gibt es Reibung, und diese hier bewirkt vielleicht genügend Gutes, um das Übel auszugleichen. Jedenfalls ist es sehr übel, deshalb einen Aufruhr zu veranstalten. Wenn aber die Reibung in einer Maschine überhandnimmt, wenn Unterdrückung und Raub organisiert werden, dann fordere ich: Weg mit der Maschine! Anders gesagt: Wenn ein Sechstel der Bevölkerung einer Nation, die ein Zufluchtsort der Freiheit sein will, Sklaven sind, und wenn eine fremde Armee widerrechtlich ein ganzes Land überrennt, erobert und der Kriegsjustiz unterwirft, dann, denke ich, wird es höchste Zeit, dass ehrliche Leute rebellieren und revoltieren: eine Pflicht, besonders dringlich dadurch, dass es nicht unser Land ist, dass da überrannt wird, sondern unsere Armee, die in ein anderes einmarschiert.

Paley*, eine allgemein anerkannte Autorität auf dem Gebiet der politischen Ethik, begründet in seinem Kapitel** über den »Zwang, sich der Staatsgewalt

* William Paley (1743–1805), englischer Philosoph und Theologe.

** In dessen *Principles of Moral and Political Philosophy* von 1785.

zu unterwerfen« alle Bürgerpflicht mit ihrer Zweckmäßigkeit und fährt dann fort:

»Solange es das gesamtgesellschaftliche Interesse erfordert, das heißt, solange man sich der bestehenden Regierung nicht widersetzen oder sie ohne Unannehmlichkeiten für die Allgemeinheit austauschen kann, ist es Gottes Wille, dass man der bestehenden Regierung gehorche – aber nicht länger. ... Akzeptiert man dieses Prinzip, kann man ein Urteil darüber, ob in einem bestimmten Fall Widerstand legitim sei, aufgrund einer einfachen Kalkulation fällen: hier die Bedrängnisse und Leiden in der jetzigen Situation, dort die Wahrscheinlichkeit des Sieges einer Gegenaktion und deren Folgekosten.«

Diese Frage, so der Philosoph, möge jeder für sich selbst entscheiden. Aber offenbar hat Paley jene Fälle nicht bedacht, auf die sich das Gesetz der Zweckmäßigkeit nicht anwenden lässt, in denen ein Volk ebenso wie ein Individuum Gerechtigkeit üben muss, koste es, was es wolle. Habe ich unbilligerweise einem Ertrinkenden die Planke entrissen, an die er sich klammerte, dann muss ich sie ihm zurückgeben, auch wenn ich dabei selbst ertrinke. Das wäre eine ›Unannehmlichkeit‹ im Sinne Paleys. Wer aber in solcher

Lage sein Leben erhalten will, wird es verlieren.* Unser Volk muss aufhören, Leute zu versklaven und in Mexiko Krieg zu führen – und sollte der Preis die Existenz als Volk sein.

Im Ganzen verfahren die Nationen ja so, wie Paley es verlangt; aber glaubt irgendjemand, dass Massachusetts in der gegenwärtigen Krise genau das Richtige tut?

*A drab of state, a cloth-o'-silver slut,
To have her train borne up, and her soul trail in the
dirt.*

[Ein trübseliges Land; eine Hure in Silberbrokat / lässt sich die Schleppe tragen, aber ihre Seele schleift durch den Dreck.]**

Die eigentlichen Gegner einer Reform in Massachusetts sind nicht die circa hunderttausend Politiker im Süden, sondern die circa hunderttausend Kaufleute und Bauern hier, die sich mehr für Handel und Landwirtschaft interessieren als für Humanität, und die keinerlei Bereitschaft zeigen, den Sklaven und Mexiko Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, *koste es, was*

* Vgl. Lk 9,23 f.

** Aus *The Revenger's Tragedy*, III, 4,72–73 von Cyril Tourneur (1575[?]-1626).

es wolle. Ich kämpfe nicht gegen Feinde in der Ferne, sondern gegen die hier bei uns; schließlich kooperieren die Feinde vor Ort mit den Feinden weitab und machen sich zu deren Sachwaltern; gäbe es erstere nicht, wären letztere harmlos. Wir sagen oft, die Masse der Menschen sei unreif; aber der Zustand bessert sich nur langsam, weil die Wenigen nicht wesentlich klüger oder besser sind als die Vielen. Wichtig ist nicht, dass viele ebenso gut sind wie du, sondern dass es überhaupt irgendwo vollkommene Güte gibt; denn das wird den ganzen Teig durchsäuern.* Es gibt Tausende, die *im Prinzip* gegen die Sklaverei und gegen den Krieg sind, und die doch effektiv nichts unternehmen, um beidem ein Ende zu machen; die sich in den Spuren Washingtons oder Franklins wähnen und doch sitzen bleiben, Hände in den Taschen, und behaupten, sie wüssten nicht, was zu tun sei, und auch wirklich nichts tun; die letztendlich die Frage der Freiheit zurücktreten lassen hinter der Frage des Freihandels und nach dem Essen in aller Ruhe erst die Tageskurse lesen, dann gleich die neuesten Meldungen aus Mexiko, und vielleicht über beidem einschlafen. Wie hoch steht heute wohl der Tageskurs für einen Ehrenmann und Patrioten? Sie zögern, sie bedauern, und manchmal unterschreiben sie Petitionen;

* Vgl. 1 Kor 5,6–8.

aber sie tun nichts, was ernsthaften Einsatz verriete, nichts, was Wirkung hätte. Sie, die Wohlmeinenden, warten darauf, dass andere den Missstand abstellen, damit sie ihn nicht länger bedauern müssen. Höchstens gehen sie noch wählen, das kostet ja nicht viel, und der Gerechtigkeit spenden sie matte Ermunterung und ein paar gute Wünsche, wenn sie an ihnen vorbeigeht. Es kommen neunhundertneunundneunzig Tugendpatrone auf einen Tugendhaften. Aber man verhandelt doch besser mit dem wahren Besitzer als mit ihrem zeitweiligen Hüter.

Eine Wahl ist eine Art Spiel, wie Schach oder Backgammon, nur mit einem leichten moralischen Anhauch, ein Spiel um Richtig und Falsch, ins Morali-sche übertragen. Gewettet wird natürlich auch. Nur der Charakter der Wähler bleibt bei alledem außen vor. Ich wähle aufs Geratewohl, wie es mir eben recht erscheint; mich bekümmert aber nicht gar zu heftig, ob das Rechte sich auch durchsetzt. Dies überlasse ich gern der Mehrheit. Deren Verpflichtung geht deshalb nie darüber hinaus, darauf zu achten, dass etwas Zweckdienliches zustande kommt. Auch für das *Rechte* zu stimmen, bedeutet nicht, etwas dafür zu *tun*. Bestenfalls gibt man so anderen Leuten gegenüber zu verstehen, man wünsche doch sehr, dass es sich durchsetze. Ein kluger Mensch wird die Gerechtigkeit nicht der Gnade des Zufalls überlassen; er

wird nicht einmal wünschen, dass sie durch die Macht der Mehrheit siege. Es liegt nur wenig Tugend in den Aktionen der Menschenmassen. Sollte die Mehrheit irgendwann doch für die Abschaffung der Sklaverei sein, so deshalb, weil sie der Sklaverei gleichgültig gegenübersteht oder weil es dann kaum noch Sklaverei gibt, die durch ihre Stimme abgeschafft werden könnte. Zu diesem Zeitpunkt werden *sie* die einzigen Sklaven sein. Nur die Stimme *dessen* kann die Abschaffung der Sklaverei beschleunigen, der sie als eine Stimme für die eigene Freiheit versteht.

Ich höre, dass man in Baltimore oder sonstwo eine Versammlung abhalten will, um den Präsidentschaftskandidaten zu wählen; die Versammlung besteht wesentlich aus leitenden Redakteuren und Berufspolitikern. Nun frage ich mich: Was bedeutet die Entscheidung eines solchen Konvents wohl für einen unabhängigen, intelligenten Menschen? Sollten wir dessen Weisheit und Ehrlichkeit nicht doch in diesen Prozess einbeziehen? Können wir nicht auf ein paar unabhängige Wahlstimmen rechnen? Gibt es in unserem Land nicht viele, die normalerweise gar keinen Versammlungen beiwohnen und die nun zu mobilisieren wären? Aber nein, ich sehe schon: Kaum sitzt so ein vermeintlich Respektabler in jener Runde, lässt er eiligst seine bisherige Haltung fallen und ver-

zweifelt an seinem Land, wo doch eher sein Land Grund dazu hätte, an ihm zu verzweifeln. Und flugs erklärt er sich einverstanden mit einem von den anderen favorisierten Kandidaten, brav nachvollziehend, dieser sei der einzige, der *in Frage komme* – und so beweisend, wie sehr er selbst *in Frage kommt*, nämlich als Adressat geschickter Demagogen, die ihn für jeden Zweck manipulieren können. Seine Stimme ist nicht mehr wert als die eines Fremden, der unsere Grundsätze nicht kennt, oder als die Stimme eines einheimischen Mietlings. Ach, warum erlebt man das so selten: Einen Mann, der wirklich ein *Mann* ist und der ein Rückgrat besitzt, »wo du die Hand nicht durchstecken kannst«, wie mein Nachbar zu sagen pflegt! Mit unseren Statistiken stimmt etwas nicht: Die Bevölkerungszahlen, die sie nennen, sind zu hoch. Wie viele *Männer* gibt es in diesem Land auf tausend Quadratmeilen? Kaum einen. Welche Anreize bietet Amerika denn auch für Männer, sich hier niederzulassen? Der Amerikaner hat sich zu einem Odd Fellow zurückentwickelt, und zwar in des Wortes Urbedeutung: Wahrhaftig, ein »sonderbarer Bruder«* ist er nun, leicht erkennbar an seinem ausgeprägten Herdentrieb-Organ, seinem offenkundigen

* Im Original »Odd Fellow«, als Anspielung auf eine geheime Bruderschaft ähnlich der Freimaurer.

Mangel an Verstand und seiner frohgemuten Selbstgefälligkeit; wenn er diese Welt betritt, ist sein erstes und vordringliches Anliegen, ob die Armenhäuser in ordentlichem Zustand sind; noch bevor er das Alter erreicht, in dem er die *toga virilis** tragen darf, gründet er einen Fond zur Unterstützung eventueller Witwen und Waisen; und zu leben riskiert er überhaupt nur unter dem Schutz seiner Versicherung, die ihm als Gegenleistung für seine Beiträge ein anständiges Begräbnis verspricht.

Natürlich ist der Mensch nicht dazu verpflichtet, sich der Beseitigung von Unrecht zu widmen, und sei dies noch so eklatant; er darf getrost auch andere Belange verfolgen, seiner Redlichkeit tut dies keinen Abtrag. Zum mindesten aber sollte er erstreben, mit dem Unrecht nichts zu tun zu haben; und wenn er schon keinen Gedanken daran verschwenden will, sollte er es wenigstens nicht aktiv unterstützen. Widme ich mich Dingen, die nicht den genannten Kampf betreffen – seien es nun praktische Angelegenheiten oder Betrachtungen –, so muss ich wenigstens sicherstellen, dass ich dabei nicht auf den Schultern eines anderen hocke. Ich muss erst von ihm herunter, damit auch er seinen Angelegenheiten nachgehen kann, sei-

* Ab dem Alter von 14 Jahren durfte man im antiken Rom Kleidung für Erwachsene tragen.

nen Betrachtungen etwa. Man beachte, welch krasse Inkonsequenz einfach so hingenommen wird. Da hörte ich neulich mehrere Männer aus meiner Stadt sagen: »Sollen sie mich doch einberufen und mir befehlen, auf rebellierende Sklaven zu schießen oder gegen Mexiko zu marschieren – ihr würdet schon sehen, ob ich ginge!« Dabei haben genau diese Männer allesamt erst unlängst – entweder direkt, durch ihr loyales Wahlverhalten, wenigstens aber indirekt, durch ihr Geld – eine finanzielle Reserve für eben diese Einsätze ermöglicht. Dem Soldaten, der sich weigert, in einen ungerechten Krieg zu ziehen, spenden dieselben Leute Beifall, die sich nicht weigern, die ungerechte Regierung zu unterstützen, welche diesen Krieg führt; da applaudieren dieselben Leute, deren Votum und Autorität der Soldat ignoriert und für nichtig erklärt – als wäre der Staat reumütig genug, jemanden anzuheuern, der ihn geißelt, wenn er sündigt, aber nicht reumütig genug, auch nur eine Sekunde von der Sünderei abzulassen. So bringt man uns im Namen der Ordnung und der staatsbürgerlichen Pflicht dazu, dass wir unserer eigenen Niedertracht huldigen und sie fördern. Zuerst erröten wir noch vor der Sünde, dann kommt die Gleichgültigkeit; wir schreiten gewissermaßen von der Moralverletzung zur schieren Amoralität; anders wird es ja auch kaum gehen in dem Leben, das wir uns eingerichtet haben.

Um einem besonders weit reichenden Irrtum eine besonders breite Akzeptanz zu sichern, bedarf es einer besonders selbstlosen Tugend. Dem kleinen Manko, das in jedem Patriotismus lauert, verfallen gerade die Edlen außerordentlich leicht. Jene, die zwar die Form und die Maßnahmen einer Regierung missbilligen, ihr aber aus Loyalität Rückhalt geben, sind zweifellos deren gewissenhafteste Unterstützer – und eben deshalb die gravierendsten Hindernisse für jede Art von Reform. Einige fordern in Petitionen vom Staat, er möge die Union* auflösen und die Anordnungen des Präsidenten missachten. Warum lösen sie die Union nicht selbst auf – nämlich die Union zwischen sich und dem Staat: etwa, indem sie sich weigern, ihren Anteil in die Staatskasse zu zahlen? Stehen sie nicht in dem gleichen Verhältnis zum Staat, in dem der Staat zur Union steht? Und haben nicht die gleichen Gründe den Staat daran gehindert, sich der Union zu widersetzen, die sie selbst daran gehindert haben, sich dem Staat zu widersetzen?

Manche sind schon froh darüber, überhaupt eine Meinung zu haben. Wie kann man sich bloß *damit* zufrieden geben? Worin läge der Grund für Frohsinn, wenn du etwa zu der Meinung kämest, schwer

* So etwa die Abolitionisten mit ihrem Slogan »No Union with Slaveholders«.

geschädigt worden zu sein? Betrügt dein Nachbar dich nur um einen einzigen Dollar, und du merkst das, lässt du es bei dieser Erkenntnis wohl kaum bewenden. Dir wird es nicht genügen zu wissen, dass er dich betrogen hat; dir wird es nicht reichen, sagen zu dürfen, dass er dich betrogen hat; dir wird es nicht einmal reichen, ihn schriftlich zu bitten, dass er dir so schnell wie möglich den Betrag erstattet. Vielmehr wirst du wirksame Schritte unternehmen, um sofort die volle Summe zurückzubekommen, und du wirst künftig darauf achten, dich nie wieder betrügen zu lassen. Nach Prinzipien zu handeln, das Recht wahrzunehmen und umzusetzen – so ändert man die Dinge und die Verhältnisse; dies ist das Wesen des Revolutionären; es vermag sich mit nichts von dem, was besteht, in völligem Einklang zu befinden. Es spaltet nicht nur Staaten und Kirchen, sondern auch Familien; es spaltet sogar den *einzelnen* Menschen, da es in ihm das Teuflische von dem Göttlichen trennt.

Es gibt ungerechte Gesetze. Wie mit ihnen verfahren? Sollen wir sie einfach brav befolgen? Oder sollen wir uns bemühen, sie zu verbessern, und ihnen nur so lange gehorchen, bis wir dies erreicht haben? Oder sollen wir sie sofort ignorieren? Unter einer Regierung wie der jetzigen glauben die meisten, man warte doch besser, bis man die Mehrheit von der Notwendigkeit überzeugt habe, die Gesetze